



**j. a. malin  
im widerstand**

**widerstand gegen  
j. a. malin**

**sperrung**

**mitteilungen der  
johann-august-malin-gesellschaft nr. 1**

SPERRUNG - Mitteilungen der Johann-August-Malin-Gesellschaft  
Nr. 1, Juli 1983  
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Johann-August-Malin-  
Gesellschaft, Riederg. 8, 6900 Bregenz  
Redaktion dieser Nummer: Hermann Brändle, Gernot Egger, Kurt  
Greussing, Meinrad Pichler, Harald Walser  
Für den Inhalt verantwortlich: Gernot Egger, Achsiedlungsstraße  
79, 6900 Bregenz  
Druck: Eigene Vervielfältigung  
Richtung: Parteiungebundene Aufarbeitung der Vorarlberger  
Zeitgeschichte

Bezugsadresse: Johann-August-Malin-Gesellschaft, Riedergasse 8,  
6900 Bregenz.

Preis: S 20.--

# INHALT

Der "Akt Malin"	2
Archivsperrre: Schutz oder Schützenhilfe?	5
F. Ortner: Wer war Johann A. Malin?	7
... wer war er wirklich?	9
Frontstellungen: Eine Diskussion in Leserbriefen	14
Der beschlagnahmte Widerstand	24
Wer war Franz Ortner?	29

## DER "AKT MALIN"

Die Gründung der Malin-Gesellschaft und deren erste Aktivitäten haben das Wohlwollen bestimmender Landesautoritäten nicht gefunden. So begann man selbst nach dem bis dahin mehr oder weniger Verdrängten zu "forschen". Der Weg führte ins Landesarchiv und dort schließlich zu einem Akt, dessen Inhalt man als willkommene Möglichkeit erachtete, den hingerichteten Malin und die nach ihm benannte historische Gesellschaft zu verunglimpfen. Allerdings mußten zumindest einige aus dem Zusammenhang gerissene Stellen nun irgendwie an die Öffentlichkeit gebracht werden, was umso schwieriger war, als sich die Landesregierung sonst so ausschließlich auf die Archivsperre beruft.

Die Veröffentlichung übernahmen schließlich die VN; der Chefredakteur persönlich bewerkstelligte die vermeintliche Demontage (siehe Artikel "Wer war Johann A. Malin?"). Mit einigen Zitaten aus diesem Akt sollte hier nun ein neues, "endgültiges" Malin-Bild entstehen, das aus Malin einen bedauernswerten Fehlgeleiteten machen wollte: Nazi statt Antifaschist, wenn nicht gar deutscher Spion gegen den Ständestaat; jedenfalls ein - nach Meinung Ortners - völlig ungeeigneter Namenspatron für eine historische Gesellschaft. Zugleich wurde der Gesellschaft mangelhaftes Recherchieren vorgeworfen.

Nachdem nun die Witwe J. A. Malins vom Recht der Akteneinsicht für Angehörige Gebrauch gemacht hat, kann folgendes festgestellt werden:

1. Bei dem betreffenden Akt handelt es sich um einen ausführlichen Schriftwechsel (April 1938 - Juli 1939) Malins mit verschiedenen Ämtern (Landesregierung, Ministerium für Arbeit und Wirtschaft u.a.). Darin ersuchten Malin und anfänglich auch sein Mentor in Sachen Geologie, Stefan Müller, um die Schaffung einer "Landesstelle für angewandte Geologie". Sie

begründeten den Nutzen einer solchen Einrichtung mit der möglichen Verhinderung geologisch bedingter Naturkatastrophen (Hochwasser, Muren, Lawinen). Im Februar 1939 wurde Malin auf Veranlassung des "Ministeriums für Arbeit und Wirtschaft" für das "Ungehörige seiner Schreibweise" verwahrt und mit einer Strafe bedroht. Einziges Resultat dieser Bemühungen war die Ausstellung einer Legitimation der "Reichsstelle für Bodenforschung" an Malin.

2. Zur Erlangung dieser qualifizierten Arbeitsstelle wandte sich Malin in einem Schreiben auch direkt an die Reichskanzlei und erwähnte in diesem Zusammenhang, daß er sich um Aufnahme in die NSDAP beworben habe. Dieser Antrag wurde jedoch im Oktober 1938 abgelehnt. Weiters schreibt Malin in dieser Eingabe, daß er "während der Verbotszeit" nationalsozialistisches Propagandamaterial "zum Studium und zwecks Weitergabe" übernommen habe. Zugleich verweist er auf zwei - ergebnislose - Hausdurchsuchungen in den Jahren 1935 und 1936, weil er der Betätigung für die NSDAP bzw. der Spionage für die Reichswehr verdächtigt worden sei. Dies waren seine einzigen "Verdienste" um den Nationalsozialismus, die er an höchster Stelle vorzubringen hatte.

3. In allen diesen Schreiben bezeichnet Malin seine Gesinnung als "freiheitlich" niemals als nationalsozialistisch.

4. Von einer Tätigkeit als Spion für die Reichswehr, wie Ortner sie zu konstruieren versuchte, kann auf Grund des vorliegenden Materials keine Rede sein.

5. Während der Zeit dieser Eingaben war Malin schon jahrelang arbeitslos gewesen; die Bemühungen, sein praktisch-geologisches Wissen der Öffentlichkeit nutzbar zu machen, waren von den Behörden des Ständestaates ausgeschlagen worden.

6. Um sich ein Urteil darüber zu erlauben, wer Malin nun wirklich war, hätte es tatsächlich umfangreicherer Nachforschungen bedurft als nur des ausgewählten Einblicks in den erwähnten Akt. Herr Ortner hat weder mit der Witwe gesprochen,

noch den umfangreichen Nachlaß eingesehen, noch die Anklageschrift aus dem Jahre 1942 gelesen. Dort hätte er erfahren können, wie "nationalsozialistisch" Malin von den Nazis eingeschätzt wurde. Mangelnde Recherche, die der Malin-Gesellschaft vorgeworfen wird, ist in Wirklichkeit das Hauptmerkmal des Ortner-Artikels.

Soweit die Information. Auf den folgenden Seiten finden sich weitere Kommentare zu dieser Problematik und eine Dokumentation der VN-Leserbriefkampagne in Sachen Malin.

Die hier begonnene Mitgliederinformation soll in Zukunft - auch zu anderen Themen - weitergeführt werden; zu einer Mitarbeit sind alle Interessierten eingeladen.

## Feldkirch und Umgebung

### Hinrichtung.

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit:

Der 40jährige August Malin aus Feldkirch, den der Volksgerichtshof zum Tode verurteilt hat, ist hingerichtet worden.

Malin hat sich der Wehrkraftzersetzung und der Vorbereitung zum Hochverrat schuldig gemacht sowie Fügennachrichten ausländischer Sender verbreitet.

## ARCHIVSPERRE: SCHUTZ ODER SCHÜTZENHILFE?

In den meisten europäischen Ländern hat der Gesetzgeber eine Schutzfrist für Verwaltungsakten (teilweise auch die politischen) vorgesehen. Dies geschieht vor allem zu Gunsten eventuell betroffener Personen und der Verwaltung selbst. In Österreich beträgt diese Frist 50 Jahre, was für den Historiker bedeutet, daß das Aktenmaterial der öffentlichen Verwaltung - die vielleicht wichtigste Quelle der Zeitgeschichte - eben erst nach diesem Zeitraum einsehbar ist. Für eine wissenschaftlich ausgewiesene Zeitgeschichtsforschung gibt es jedoch in Bundes- wie auch in Landesarchiven Ausnahmegenehmigungen.

In Vorarlberg wird die 50 Jahre dauernde Archivsperre allerdings rigoros eingehalten, so heißt es zumindest von offizieller Seite. Dieser Schutz von "noch lebenden Personen und deren Angehörigen", mit dem zumindest unliebsamen Historikern eine Akteneinsicht verwehrt wird, scheint allerdings unwichtig zu werden, wenn es um tagespolitische Kalküle geht. Die Weitergabe des Malin-Aktes aus dem Landesarchiv an die VN ist dafür ein anschauliches Beispiel. Dieser Winkelzug auf Kosten des Persönlichkeitsschutzes des hingerichteten Johann August Malin geschah ausschließlich aus dem aktuellen politischen Interesse, die Johann-August-Malin-Gesellschaft zu desavouieren. Mitglieder der Landesregierung haben nämlich anlässlich der Gründung des Malinvereins und der Gedenkfeier für Malin Akten über den Geehrten angefordert, angeblich um sich über die Person Malins sachkundig zu machen. Warum hat der Landeshauptmann anlässlich der Verleihung des Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Österreichs im Jahre 1978 an Frau Malin (stellvertretend für ihren Gatten) sich nicht über die "plötzlich suspekte" Person informiert?

Oder kann sich etwa jemand daran erinnern, daß die Landesregierung anlässlich der unlängst stattgefundenen Verleihung der Felder-Medaille an Natalie Beer deren nazistische Vergangenheit in Form von entsprechenden Archivakten über den Vorarlberger-Nachrichten-Weg der Öffentlichkeit mitgeteilt hat, um allenfalls einer zu heftigen Verehrung der Autorin entgegenzuwirken? Die Landtagsdebatte und der dort behandelte praktische Fall haben leider gezeigt, daß Archivsperre nicht Archivsperre sein muß und daß es in diesem Lande geschützte und schutzlose Personen gibt.

So stehen wir vor der unglaublichen, aber wahren Tatsache, daß 40 Jahre nach der Nazizeit die alten Nazis und ihre Schandtaten per Archivsperre vor der Nachwelt geschützt, ihre Opfer aber nochmals geopfert werden.



# Wer war Johann A. Malin?

Goethe meinte, man solle Leute, die in der Geschichte groß erscheinen, nicht nachträglich herabsetzen. Aber er meinte nicht, daß es sinnvoll ist, nachträglich künstlich Heldenfiguren zu erzeugen. Oder Leitfiguren zu konstruieren, die in Wirklichkeit keine sein können.

So ist es mit Johann August Malin, der im Dritten Reich hingerichtet wurde. Er war kein Vorbild, weder damals, noch läßt er sich heute dazu stilisieren. Er wurde Opfer in einer gnadenlosen und unmenschlichen Zeit. Sonst hätte er überlebt und wäre dem „Kriegsrecht“ entgangen.

In letzter Zeit haben uns öfters Briefe erreicht, J. A. Malin sei in Wirklichkeit kein Kommunist gewesen, sondern Nationalsozialist. Das ist keineswegs, so sehr es seine Wiederentdecker kränken mag, völlig aus der Luft gegriffen. Malin war irgendwie ein tragikomischer „Herr August“, wenn man einen Vergleich mit Qualtingers „Herr Karl“ ziehen will.

Wenn wir von dem Sattelsner heute nicht mehr viel wissen, so gibt es doch noch eine Archivadokumentation, die sich in erster Linie auf ihn selbst in seinem wechselvollen Wandel stützen kann. Der Versuch, Historiker im Lande für einen entsprechenden Beitrag zu gewinnen, ist uns — aus was für Gründen immer — nicht geglückt.

Aber zusammenfassend läßt sich rekonstruieren: Malin trat 1920 der Sozialistischen Partei bei, wurde 1922 Ortsobmann in Sattels und

zerstritt sich mit deren Funktionären 1927. Dann, so sagt er, sei er bis 1937 parteilos gewesen und habe sich dann — zusammen mit seinem Geologielehrer und -kollegen Müller — in die „Vaterländische Front“ begeben.

Dies ist nicht ohne bittere Verhältnisse vorstellbar. Ein Leben in größter Armut — er zog von den mittellosen Eltern weg nach Feldkirch, wobei er oft auch Hunger hatte — muß ihn veranlaßt haben, sich den autoritären Christlichsozialen zu ergeben. Diesen war er als Gegner verdächtig, einerseits illegales NS-Material an ihm Vertraute verteilt, andererseits für die Reichswehr Hitlers Spionage ausgeübt zu haben, wobei ersteres zumindest stimmte. Aus Überzeugung oder nur aus Haß gegen die Machthaber, die der Hungerige fett und mit reichen Privilegien ausgestattet sah, das ist schwer zu sagen.

Was lag in diesem Leben ohne Arbeit, mit Entbehrung und umgeben von heute unvorstellbaren politischen Wirren und Leidenschaften näher, als daß sich J. A. Malin nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland — wiederum nach eigenen Worten — als Mitglied zur NSDAP meldete? Der Grund für diesen Schritt des Geologen samt seinem Kompagnon Müller war, man wollte endlich, diesmal als „treuer Ostmarksohn“, mit Unterstützung der NSDAP — das Parteischreiben über den „tüchtigen, an praktischen Erfahrungen reichen Geologen“ legt vor — eine Amtsstelle für Geologie, und zwar bei der Landesregierung in Bregenz.

---

Von Franz Ortner

---

J. A. Malin wandte sich dabei an niemand geringeren als den „Herrn Führer und Reichskanzler“ in Berlin, dem er sich in seinem Werdegang und Anliegen vorstellte. Was es da alles in seinem Leben gegeben hat, drängte ihn, Hitler zu versichern, „mit welcher Sehnsucht gerade wir jenen Tag herbeiwünschten, an dem Sie, Herr Führer und Reichskanzler, durch Ihre einzigartige Großtat, die Sie mit dem Vollzug der Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Mutterlande vollbrachten, auch für uns die Befreiung wie Millionen anderer Menschen der Ostmark erreicht hatten.“

Es würde zu viel sein, aus Malins langem Brief an die Reichskanzlei

weiter zu zitieren, denn aus heutiger Sicht mangelt vielen, auch solchen, die damals dabei waren, das Verständnis für die Umstände. Malin wollte nichts „erbetteln“ bei Hitler, sondern durch Arbeitsleistung seinen Unterhalt verdienen, schrieb er.

Und so bleibt noch die Frage, hat hier nochmals eine tiefe menschliche Enttäuschung und Erschütterung zu einer abermaligen politischen Kehrtwendung — die das Todesurteil bedeutete — geführt? Malin war eher ein Außenseiter seiner Generation, aber in seinem Bild spiegelt sich vieles wider, was in den dreißiger und vierziger Jahren möglich war. Daraus läßt sich jedoch keine Leitfigur formen. Eher wäre es ein Stoff für einen Dichter, dem größere Durchblicke gestattet sind.

VN, 25. Feb. 1983

## ... WER WAR ER WIRKLICH?

Seit dem überwältigenden Besuch der Gedenkfeier zum 40. Jahrestag der Ermordung Malins am 9. November 1982 im überfüllten Saal der Arbeiterkammer in Feldkirch und seit dem großen Erfolg unserer ersten Publikation, der "Nachträge" zur Vorarlberger Landesgeschichte, erfolgte in den "Vorarlberger Nachrichten" eine Leserbriefauseinandersetzung zum Thema J. A. Malin (siehe Dokumentation). Die von den VN bereitwilligst abgedruckten Beflegelungen des Satteinser Antifaschisten nahmen in der Zeitung soviel Platz ein, daß ein Artikel über die Gründung unserer Gesellschaft und die Besprechung der "Nachträge" leider entfallen mußten. Die VN-Leser halfen sich selbst und kauften das Buch, das inzwischen in der zweiten Auflage erschienen ist.

Negativer Höhepunkt der Leserbriefkampagne war - sowohl inhaltlich als auch stilistisch - ein Artikel des Chefredakteurs Franz Ortner: Wer war Johann August Malin?

Darin wird mitleidig-herablassend von den "Irrungen" des J. A. Malin berichtet, seine Vorbildlichkeit rundweg bestritten und sein Ansuchen um Aufnahme in die NSDAP ins Zentrum des Persönlichkeitsbildes gerückt.

Wie verbogen diese Ausführungen sind, wird dann klar, wenn man über Malin mehr weiß als Franz Ortner. Die Nazis beispielsweise taten das; drum lehnten sie Malin 1938 als Parteimitglied ab und richteten ihn schließlich 1942 hin.

In einer Landtagsanfrage wollte dann der SP-Abgeordnete Riedmann mehr über die offensichtlich widersprüchliche und uneinheitliche Auslegung der Archivsperrre erfahren; außer dem Hinweis, daß neben zuverlässigen Beamten auch der für die Fragen der öffentlichen Sicherheit zuständige Siegfried Gasser (ist die Malin-Gesellschaft ein Sicherheitsrisiko?) einen Aktenver-

merk angefordert habe, wollte der Landeshauptmann aber nichts Konkretes verlauten lassen.

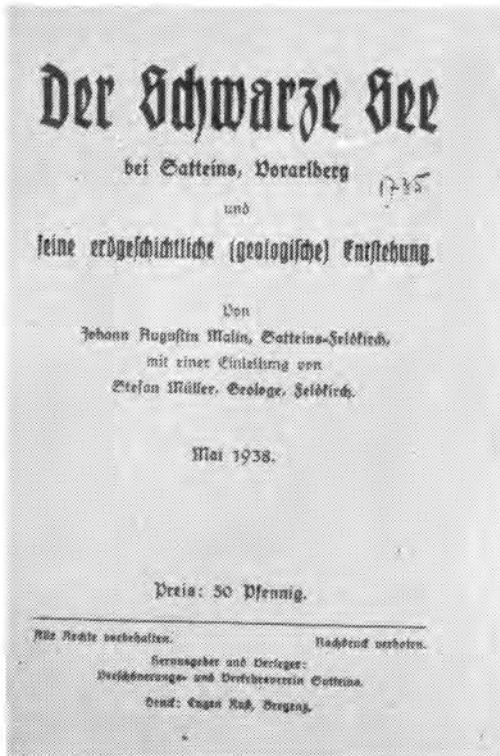
Wer war nun Johann August Malin?

Der 1902 in Sattetins geborene und unter ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsene Malin kam als Spullersee-Arbeiter früh mit der Sozialdemokratie in Berührung. 1920 trat er der Partei bei und war bis 1927 Ortsparteiobmann in seinem Heimatort. Von diesem Zeitpunkt an galt sein Hauptinteresse der Geologie. In nur wenigen Jahren brachte er es als Autodidakt zu erstaunlichen Leistungen, ein Buch über den Schwarzen See (erschienen im Eugen Ruß Verlag) ist dafür ein beredtes Zeugnis.

Daneben war Malin auch eine Art "Armenanwalt". Jenen, die sich keinen akademischen Rechtsbeistand leisten konnten, half er weiter. In seinem kurz vor seiner Hinrichtung verfaßten Rechenschaftsbericht spricht er von etwa 4000 Ansuchen und Eingaben bei unterschiedlichen Ämtern für zahlreiche Mitbürger. In den 30er Jahren versuchte Malin dann als Obmann der "Vorarlberger Urania", einer volksbildnerischen Gesellschaft, breiteren Schichten der Bevölkerung Zugang zur Geologie zu verschaffen. Unermüdlich veranstaltete er Exkursionen (vgl. Leserbrief vom 13.1.1983), versuchte in den vielen Gesprächen aber auch, politische Aufklärung zu betreiben. Hierbei gab es mannigfaltige Kontakte mit der Bevölkerung der Berggebiete, die in ihm einen Ratgeber hatte. Daß ihm gerade von hier aus wegen seiner Widerstandstätigkeit die niederträchtigste Denunziation erwuchs, war eine besondere Tragik. Eine Sennerin aus dem Großen Walsertal, die Malin auch von seinen Besuchen in jener Gegend kannte, tauchte eines Tages mit ihrem Geliebten bei Malin in Feldkirch auf und bat ihn, etwas für diesen Mann zu tun, der nun wieder an die Ostfront einzurücken hätte. Malin gab verschiedene Hinweise und erwähnte dabei auch die Fluchtmöglichkeit in die Schweiz. Diese Frau wurde dann im späteren Prozeß gegen Malin zu einer Hauptstütze der Anklage.

Und zwar deshalb, wie Malin in einem Schreiben an seine Frau vermutete, weil sie dafür von den Behörden ihr beschlagnahmtes Radiogerät zurückerhalten sollte.

Auch für Malin selbst spielte gerade das Radio eine entscheidende Rolle in seiner Widerstandstätigkeit, war er es doch, der interessierte Kreise in der Stadt bei sich zu



Hause oder in Gaststätten immer wieder auf den Frontverlauf und die Situation im Ausland hinweisen konnte. Er wurde auch ständig von Leuten, die sich selbst nicht getrauten, "Feindsender" zu hören, über den Stand der politischen Dinge und die Kriegslage befragt. Malin war quasi ein halböffentliches antifaschistisches Aufkunftsbüro in Feldkirch, was natürlich auch den

NS-Behörden nicht verborgen geblieben war. Nicht umsonst wurde schließlich zu Beginn des Jahres 1942 ein Spitzel der Gestapo auf Malin angesetzt, der Material für einen Prozeß gegen diesen Mann sammeln sollte. Dieser weibliche Spitzel, der sich in die Gruppe und in diese Diskussionszirkel eingeschlichen und auch versucht hatte, die persönliche Gunst Malins zu erreichen, hatte schließlich im Mai des Jahres 1942 sein Material: Malin wurde verhaftet. Auch seine Frau wurde bei dieser Gelegenheit festgenommen und durch mehrere Wochen hindurch eingesperrt. Bei der Hausdurchsuchung fand die Gestapo weiteres Material, das Malin schwer belastete. Er hatte nämlich seinem Schwager, der wieder an die Ostfront einrücken mußte, abgezogene Zettel mitgegeben, die dieser im Falle einer Feindberührung verwenden sollte. Auf diesenzetteln war in deutscher und russischer Sprache der Satz festgehalten "Hallo, hier Österreicher, bitte nicht schießen, ich laufe über".

Diese Fakten genügten schließlich dem Volksgerichtshof, den Prozeß gegen Malin nicht nur einzuleiten, sondern auch mit der Todesstrafe zu beenden. In der ganzen Zeit der Verhöre sowohl in Bregenz und in Feldkirch als auch in München war Malin offensichtlich nicht über seine Mitarbeiter abzugewinnen, da einige von diesen überhaupt nicht verhaftet und die anderen nach einigen Wochen wieder freigelassen wurden. An Malin selbst wurde das Exempel statuiert. Er wurde im Oktober des Jahres 1942 zum Tode verurteilt und am 9. November 1942 in München-Stadelheim hingerichtet. In Vorarlberg selbst war die Erinnerung an diesen mutigen antifaschistischen Kämpfer bereits nach dem Jahre 1945, in dem noch eine kurze Gedenkfeier stattgefunden hatte, fast ausgelöscht worden.

38 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur wird in Vorarlberg wieder versucht, Widerstandskämpfer öffentlich zu verunglimpfen; der tatsächlichen folgt die mediale Hinrichtung. Leute, die wahrlich eher ruhig sein sollten, versuchen, "dunkle Punkte" in der Biographie von Gegnern des

Faschismus zu finden. Bei manchen, die Menschen wie Malin diffamieren, gäbe es freilich genug Kehrlicht in der eigenen Biographie festzustellen, ohne daß es dabei des tieferen Einblicks in "geheime" Akten bedürfte.

Es bleibt also festzuhalten: Auch die Gegner des nationalsozialistischen Regimes waren Menschen in gerade in jener Zeit großen Nöten, waren oft der Versuchung ausgesetzt, dem Druck von seiten der Herrschenden nachzugeben. Es nützt der historischen Aufarbeitung überhaupt nichts, wenn man dies übersieht und versucht, "geradlinige" Biographien zu konstruieren. Andererseits aber steht fest, daß die mutigen Frauen und Männer, die unter lebensgefährlichen Bedingungen Widerstand geleistet, um ihrer Überzeugung willen gehandelt und gekämpft haben, eben dieser Überzeugung wegen verfolgt, eingesperrt oder gar - wie Malin - hingerichtet wurden. Sollte es nicht gute demokratische Tradition sein - gerade wenn man "irrte" und selbst aus Feigheit oder Überzeugung in jener Zeit anders gehandelt hat -, die Gegner und Opfer des Nationalsozialismus zu würdigen?

# FRONTSTELLUNGEN: EINE DISKUSSION IN LESERBRIEFEN

## Irrtum oder prokommunistisch?

Was würden die Medien schreiben, wenn von Leuten unserer Zeit eine „Röhm-Gesellschaft“ gegründet würde? Skandal! Neonazis! Faschisten! Zurecht, denn bei dem hier angesprochenen Ernst Röhm handelte es sich um einen Exponenten des Nationalsozialismus. Es würde sich bei der Einstellung zu einer solchen Gesellschaft auch nichts ändern, daß Röhm ein Naziopfer ist. Denn er wurde 1934 erschossen, obwohl er zu den NS-Größen gehörte. Was schreiben die „Neue Vorarlberger Tageszeitung“ oder das Kommunistenblatt „Das Land im Blick“ in einem vergleichbaren Fall? Lobeshymnen! Zur Sache: Kürzlich wurde von Kräften, die wohl zum Teil links von der SPÖ stehen, eine Johann-August-Malin-Gesellschaft gegründet, die sich die Erforschung der Zeitgeschichte zur Aufgabe gemacht hat. Lieblingsgebiet ist hier der „Antifaschismus“. Getreu der Lehre Moskaus muß der schwer definierbare Begriff „Faschismus“ erhalten, um nicht Nationalsozialismus sagen zu müssen, denn Sozialismus darf nicht negativ genannt werden. Erklärbar ist denn auch, daß seitens der SPÖ oder auch namhafter Historiker zu dieser Gesellschaft kein Run festzustellen ist. Mit Recht, aber warum? Ganz einfach, weil hier der falsche Taufpate für einen Verein gewählt wurde. Es hätte für einen Verein zur ernsthaften Erforschung des Widerstands ge-

Dieser -Leserbrief ist aus mehreren Gründen bemerkenswert:

1. Der Startschuß zur Kampagne erfolgte bezeichnenderweise anonym, den Höhepunkt zeichnete dann der Chef persönlich.
2. Der Brief diffamiert J. A. Malin, das Ziel aber - die Herabsetzung der Malin-Gesellschaft - ist deutlich und für die spätere VN-Linie programmatisch.
3. Aktivisten der Malin-Gesellschaft werden den VN-Lesern als "Vorarlberg-Gegner" (wohl: Pro-Vorarlberg-Gegner) vorgestellt, um eine einfache "Einordnung" zu erreichen. Auf einen Teil der VN-Leserschaft wirkt der Brief sehr ermuti-



gen den Nationalsozialismus eine Reihe von demokratisch gesinnten Vorbildern gegeben, die den Initiatoren wohl zuwenig links eingestellt waren. Also ist man auf Malin gestoßen, der laut „Land im Blick“ Genosse, d. h. Kommunist, war. Und der Kommunismus ist immer noch als Weltanschauung einzustufen, die der Menschheit Millionen von Toten, Unfreiheit und Unterjochung gebracht hat. Dies war auch schon in der Vorkriegszeit bekannt. Sind aber Idole, die so einer Weltanschauung gehuldigt haben, als Vereinsnamen tragbar? Man sollte den Vergleich zu einer „Röhm-Gesellschaft“ nicht scheuen. Daran ändert auch der tragische und nicht rechtfertigende Tod Malins nichts. Im übrigen wäre es Aufgabe eines bewährten, unvoreingenommenen Historikers, den Werdegang Malins objektiv zu untersuchen. Ein interessantes Detail am Schluß: Unter den geistigen Köpfen der Malin-Gesellschaft tauchen wieder Leute aus dem harten Kern der Vorarlberg-Gegner auf, die in der „Anti-Pro-Vorarlberg-Minibewegung“ „Vorarlberger für Österreich“ tonangebend waren.

Herbert D., Bregenz

VN, 23. Dez. 1982

## Immer wieder Malin!

Es ist bezeichnend für den Zeitgeist, für die Umpolung aller Werte, wenn ein Kommunist wie dieser Malin aus Sattens dauernd als Beispiel für einen guten Österreicher hingestellt wird!

Wir Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg hatten zur damaligen Zeit für Überläufer, Widerständler oder Deserteure jedenfalls nur Verachtung übrig. Was sich hier einige Leserbriefschreiber erlauben, ist eigentlich nichts anderes

gend, wie die folgenden zustimmenden Leserbriefe zeigen. Die Argumentation ist einfach, aber zugkräftig: die Gleichsetzung Sozialismus-Nationalsozialismus (Totalitarismus), eine typische Argumentation des Kalten Krieges.

---

als Hohn und Spott für unsere Gefallenen. Die jungen Soldaten werden durch solche Beispiele zu jener Frage gelangen, was nun besser ist — treue Pflichterfüllung, wie sie von uns verlangt wird, oder Widerstand.

Die Kommunisten reden immer wieder gerne von Faschisten, um die eigenen Schandtaten zu vertuschen. Ich denke dabei etwa an die automatische Mordgrenze mitten durch Deutschland oder an die Vertreibung aus Ostdeutschland, die zum größten Verbrechen, das wir seit 1945 kennen, ausartete.

Etwas peinlich dürfte es für die ÖVP sein, daß Herr Johann W. Brandner den Dr. jur. Keckels aus Frastanz in höchsten Tönen lobt. Lenin hätte gesagt: „Das sind unsere nützlichen Idioten!“

Die österreichische Freiheit wird nicht von Hitler, den es nicht mehr gibt, bedroht, sondern von jenen Gruppen, die immer von Faschisten reden.

Fridolin Natter, Gisingen

VN, 12. Jan. 83

## Genug Malln

Stilles Dulden, Leiden und einnarnes Sterben war das bittere Los von Millfönen, die „auch“ keinen Krieg wollten. Sei es in erzwingener Pflichterfüllung an der mörderischen Front oder auf strapazvollem Vormarsch, trostlosem Rückzug, in unmenschlicher Gefangenschaft oder im Bombenhagel der Städte. Darüber spricht man nicht mehr. Die davongekommen sind, danken Gott und wollen keine Helden sein. Was soll jedoch das Getue nach vier Jahrzehnten um einen einzelnen in der Etappe Abgeurteilten, der mitten im totalen Kriegsgeschehen im Osten seine stalinistischen Parolen weit vernehmbar von sich gab? Sicher ist es um ihn genau so schade wie um all die anderen Opfer jedes sinnlosen Krieges. Seine Verherrlichung durch einige Unentwegte sollte jedoch endlich verstummen. Sie ist aufdringlich und taktlos gegenüber allen, die den Kommunismus am eigenen Leibe zu spüren bekamen und Schweres durchgestanden haben, ohne gleich die Waffen wegzuwerfen und überzulaufen.

Werner Bischof, Bizau

VN, 28. Jan. 1983

## Warum habt ihr Hitler nicht verhindert?

Diese Frage heute an das deutsche und an das österreichische Volk zu stellen, finde ich geradezu absurd, besonders wenn sie von westlichen Staatsmännern oder Diplomaten gestellt wird. Bitte lassen Sie einen parteilosen, sehr betagten Mann, der all die Jahrzehnte das Weltgeschehen aufmerksam beobachtete, diese Frage beantworten. Hitler war — das wissen wir alle — sehr raffi-

Die Beurteilung des Widerstands als Unterstützung des Feindes im Osten, eine Art neuaufgelegter Dolchstoßlegende, ist der Argumentation des Dritten Reiches gegen seine inneren Feinde entnommen.

Herr Natter wehrt sich heftig gegen "die Umpolung" seiner nazistischen "Werte", die er sich herübergerettet hat. Wer diese nicht teilt, ist Kommunist, aus.

niert, er verstand es, seine Trümpfe richtig auszuspielen. Da war erstens einmal Hitlers Protest gegen das Versailler Friedensdiktat, zweitens die Kampfansage gegen die Kommunisten und drittens Hitlers antisemitische Einstellung. Diese drei Faktoren waren es, die bei vielen Millionen Deutschen und auch bei vielen Hunderttausenden Österreichern gut ankamen! Hitler wußte auch, daß sowohl in Deutschland als auch in Österreich die konservativen Kräfte

stets gegen den Sozialismus sich stellten, und sohin von dieser Seite ihm keine Gefahr drohe. Und die große Arbeitslosigkeit half dann noch mit, Hitler den Weg freizuschaulen.

Die vielen Millionen Deutschen und auch die Österreicher ahnten eben nicht, welchen Gefahren wir entgegengingen. Sie marschierten zwar nicht mit, aber im stillen waren sie mit dabei. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß selbst einige deutsche Generäle, ja möglicherweise auch Hindenburg, mit Hitlers antifranzösischer Politik einverstanden waren. Wenn auch immer wieder militärische Paraden stattfanden und die vielen Soldaten mit Stahlhelmen dastanden, um zu dokumentieren, daß sie mit der Waffe in der Hand bereit sind, dieses freie, demokratische Deutschland zu verteidigen, so waren dann später doch manche unter diesen Idealisten schon von dem Virus „NSDAP“ angesteckt. Kurz und gut, ein tiefer Riß ging durch ganz Deutschland und auch durch Österreich! Und als dann im Jänner 1938 noch die drei Weisen aus dem Westen nach München pilgerten, sich vor den Führer hinstellten und Österreich um ein Linsenmus an Hitler verschachteten, da war uns doch klar, daß eine Selbsthilfe gegen Hitler ein selbstmörderisches Unternehmen wäre. Sie, die Westmächte, hätten es in der Hand gehabt, dem Hitler das Handwerk zu legen, sie waren zu feige, sie haben kapituliert.

Jene Kreise, seien sie wo immer, die uns die Frage stellten „Warum habt ihr Hitler nicht verhindert?“ sollten auch an die Russen die Frage stellen: Warum habt ihr Lenin nicht verhindert? Warum habt ihr dies nicht getan?

Franz Perterer, Altenstadt

## Nach der Tat...

... weiß der Deutsche bekanntlich Rat. Und so fragt er denn wieder einmal von besserwisserischem Niveau herab: „Warum habt ihr Hitler nicht verhindert?“ Dabei ist er sich seiner Großartigkeit vollauf bewußt: Ist doch inzwischen, mit Denkmal und Galgen, alles bereits klaggestellt, und die Wahrheit hat der Sieger!

Bedrückend ist vor allem die anmaßende Selbstsicherheit, mit der junge Menschen von sicherer Plattform der Gegenwart aus über die Haltung ihrer Lehrer und Väter in der NS-Zeit zu Gericht sitzen. Es geht nicht an, Fragen über die Verstrickung von Schuld und Schicksal zu stellen, wenn man die Situation und Handlungsweise der Betroffenen nicht miterlebt hat. Es geht nicht an, bloß die Sache, nicht aber die Ursache zu sehen.

Freilich: Auch die Söhne werden älter und müssen sich dann von den Enkeln wiederum die Frage gefallen lassen: Warum habt ihr...? Und die gemeine Kritik der Welt wird auch ihnen nur vorrechnen, was sie, etwa an der Umwelt, gesündigt haben, nicht aber, was ihnen gelungen ist.

Dr. Fritz Stahr, Bregenz

VN, 7. Feb. 1983

VN, 28. Jan. 1983

Die folgenden Leserbriefe nehmen gegen die Argumentation des ominösen "Herbert D." Stellung. Bemerkenswert ist, daß die positive Rolle des Widerstandskämpfers J. A. Malin von Vertretern verschiedener weltanschaulicher Richtungen gewürdigt wird.

## Die Rolle Malins

Am 9. November 1942 starb der Sattteinser Widerstandskämpfer Johann August Malin in München-Stadelheim unter dem Henkerbeil als Opfer der nationalsozialistischen Blutjustiz. Malin hatte vielen Menschen im Raume Feldkirch kostenlose Rechtshilfe gewährt und war für diese in jener Zeit die einzige und oft auch die letzte Hilfe. Zusammen mit Katholiken (u. a. einem Priester), Sozialisten und Kommunisten hat er schließlich eine Widerstandsgruppe aufgebaut. Wegen dieser Tätigkeit mußte er sterben. Daß sich 40 Jahre nach seinem Tod in Vorarlberg wieder Menschen zu seiner Tätigkeit und zu seiner Person bekennen, läßt Herren aus gewissen Kreisen offensichtlich keine Ruhe: Ein Herr Herbert D. bezeichnet in einem „VN“-Leserbrief vom 23. Dezember 1982 die ganze Malin-Gesellschaft als „kommunistisch“. Nicht einmal in der Anklageschrift der NS-Blutrichter wird Malin als Kommunist bezeichnet und Herr D. kann als Informationsquelle auch nur ein in seinen Kreisen sonst kaum als glaubwürdig bezeichnetes KP-Blatt angeben, in welchem Malin

als „Genosse“ betitelt wird. Die Schlußfolgerung von Herrn D. scheint (bestenfalls) naiv. Die erste Publikation der Malin-Gesellschaft („Nachträge“) geht sieben Wochen nach ihrem Erscheinen in die zweite Auflage. Alles Kommunisten?

Herr D. meint, statt Malin hätte man auch Herrn Röhm als Namensgeber wählen können. Herr D., Ernst Röhm war — Sie wissen es doch — Führer der SA und somit einer aus der obersten Etage der NSDAP. Er wurde Opfer eines Intrigenspiels, und er hat kräftig mitintrigiert. „Röhm-Gesellschaften“ zu gründen, Herr D., müssen wir anderen (Ihnen?) überlassen!

Wir ehren Johann August Malin nicht als politischen Funktionär gleich welcher Partei, wir ehren ihn als mutigen und entschlossenen Kämpfer gegen den Nationalsozialismus. Er hat versucht, über religiöse und politische Grenzen hinweg alle Gegner der NSDAP zu einen, eine Ehrung seiner Person ist somit eine Ehrung aller aufrechten Antifaschisten. In diesem Sinne wurde Malin von Vertretern aller damals bestehenden Parteien (ÖVP, SPÖ und KPÖ) 1945 auch gewürdigt. Der heute bestens bekannte und hochangesehene damalige Obmann der Vorarlberger Widerstandsbewegung, Dr. Max Riccabona, meinte am Grabe Malins:

„Wir Österreicher aber, und insbesondere jene, die wir in den Kerkern und Lagern dafür gelitten haben, wir schwören am Grabe Malins, daß wir in Zukunft dafür sorgen werden, daß das Leben in Österreich jene Formen finden soll, welche des Todes, des Lebens und der Märtyrerschaft Malins würdig sein werden.“

Dr. Harald Walser, Altach

VN, 29. Dez. 1982

## Der Wahrheit zuliebe

Weil die Auseinandersetzungen um den Fall des Widerstandskämpfers Joh. August Malin aus Satteins fast schon polemisch geworden sind, ist es notwendig, der Wahrheit einen Dienst zu erweisen. Richtig ist, daß im Jahre 1945 zu Ehren des J. A. Malin in Satteins eine Gedenkfeier stattgefunden hat, die nicht parteipolitisch ausgerichtet war. Nicht richtig ist, daß sich in den folgenden Jahren, also bis zum Jahre 1982, niemand in Vorarlberg für diesen Widerstandskämpfer und dessen Gattin, Frau Wwe. Melanie Malin, wohnhaft in Lustenau, eingesetzt hat. Frau M. Malin ist vor sechs Jahren Mitglied der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten geworden und ist seither von dieser Kameradschaft in jeder Hinsicht unterstützt worden. Vor vier Jahren, im Herbst 1978, ist Joh. August Malin posthum mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs ausgezeichnet worden; Frau M. Malin hat dieses Ehrenzeichen in Bregenz aus den Händen unseres Landeshauptmannes Dr. Keßler entgegengenommen. Festgehalten muß noch werden, daß jeder Bewohner unseres Landes, der zur NS-Zeit politisch verfolgt war bzw. sich dem Widerstand angeschlossen hat, Mitglied unserer Kameradschaft werden kann; es wird keiner und keine gefragt, wie die politische Einstellung war und ist.

Zur Rechtslage: Ein Vergleich zwischen E. Röhm und J. A. Malin ist verfehlt, da es sich bei E. Röhm um einen deutschen Nationalsozialisten (nicht Hitleristen) gehandelt hat, bei J. A. Malin haben wir es mit einem österr. Widerstandskämpfer zu tun, der während des Zweiten Weltkriegs den Verpflichtungen eines österr. Staatsbürgers nachgekommen ist. Ob J. A. Malin Kommunist, So-

zialdemokrat oder Christdemokrat war, spielt dabei keine Rolle, da im Kriegsfall jeder Staatsbürger sich für sein Heimatland einzusetzen hat; es gibt im Kriegsfall nicht rote und schwarze Soldaten! Wie längst bekannt sein sollte und wie ja in der Konferenz zu Moskau im Oktober 1943 festgelegt worden ist, ist Österreich als erstes freies Land der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen; der Anschluß war null und nichtig. A. Hitler war mithin nicht rechtmäßiger Herrscher in unserem Lande; alles, was Hitler nach dem 13. März 1938 in Österreich getan hat, war rechtlich bedeutungslos, null und nichtig! Das Anschlussgesetz vom 13. März 1938 hatte keine rechtlichen Auswirkungen, die Einberufungen der Österreicher zur Hitler-Wehrmacht waren rechtswidrig, kein Eid auf Hitler war verpflichtend.

Die große Masse der Österreicher konnte dies damals allerdings nicht erkennen, da das politische und geistige Durcheinander im Frühjahr 1938 zu groß war. Man denke nur an die verwirrenden Erklärungen des Herrn Dr. Karl Renner und der österr. Bischöfe; auch das Verhalten des damaligen Kanzlers Dr. Schuschnigg hat nicht zu einer klaren Orientierung der Österreicher beigetragen, wenn er am 9. März in Innsbruck einen flammenden Aufruf gegen Hitler an uns Österreicher gerichtet und dann am 11. März 1938 auf einen bewaffneten Widerstand verzichtet hat. Der frühere Vizekanzler DDr. Fritz Bock hat vor ca. einem Jahr in der „Furche“ ausgeführt, daß der Verzicht auf militärischen Widerstand, politisch gesehen, eine falsche Entscheidung gewesen sei und daß, wie später von Historikern erkannt worden ist, das österr. Bundesheer in der Lage gewesen wäre, etwa drei

Tage erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Diesfalls wäre die Rechtslage der Österreicher nach dem Siege über Hitler & Co. eine ganz andere gewesen.

Dr. jur. Jos. Keckeis  
Obmann der ÖVP-Kameradschaft  
v. Vorarlberg

VN, 31. Dez. 1982

## Johann-August-Malin-Gesellschaft

Unser Artikel im „Land im Blick“, dem Organ der KPÖ Vorarlberg, zur Frage der Johann-August-Malin-Gesellschaft führte in Ihrer Zeitung zu einigen Leserbriefen. Als Verfasser des angesprochenen Artikels dazu kurz folgendes: In jenem wird unsere grundsätzlich positive Einstellung zur antifaschistischen Aufklärungsarbeit dargestellt und somit auch zur Malin-Gesellschaft. Diese steht mit ihrer Tätigkeit auf dem Boden der österreichischen Verfassung und zu den Verpflichtungen des österreichischen Staatsvertrages.

Dem wird von verantwortlichen Stellen in Österreich oft zuwenig Rechnung getragen. 6000 Stimmen in Vorarlberg für NDP-Bürger bei der Präsidentschaftswahl 1980 beweisen dies ebenso wie die Tatsache des nach wie vor legalen Auftretens der österreichischen NDP und ANR. Die Anti-Pro-Vorarlberg-Bewegung paßt Herrn Herbert D. in seinem Leserbrief nicht. Pro Vorarlberg distanziert sich zum Beispiel aber nicht von der NDP. Im Gegenteil, in aller Ruhe können NDP-Aktivisten auf Pro-Vorarlberg-Versammlungen gegen Ausländer hetzen.

Vor diesem Hintergrund wird deutlicher, was solche Leserbriefe zum Ziel haben. Weil Malin ein

Kommunist war, habe die Gesellschaft den falschen Taufpaten, Herr Herbert D! Es wird sich wohl schwerlich jemand aus dem ideologischen Lager, das sie angeben zu vertreten, dafür eignen. Daß wir als österreichische, demokratische und im Geiste des Antifaschismus wirkende Partei Genossen Malin, dessen Leben und Wirken nicht vergessen und ehren, ist patriotische Pflicht. Für unser Volk darf es keine Wiederholung von Faschismus und Krieg geben. Der Obmann der ÖVP-Kameradschaft von Vorarlberg, Dr. jur. Jos. Keckeis, stellt in seinem Leserbrief dies richtig fest. Malin ist den Verpflichtungen eines österreichischen Staatsbürgers nachgekommen, ob Kommunist, Sozialdemokrat oder Christdemokrat, spielt dabei keine Rolle. Das ist auch unsere Auffassung und gilt aktuell auch für unsere Zeit.

Johann W. Brandner, Bregenz

VN, 5. Jan. 1983

## Erinnerungen an August Malin

Die in letzter Zeit entfachte Pressekampagne um diesen Namen ließ in mir schon beinahe vergessene Jugenderlebnisse wach werden. Mein Vater — ein leidenschaftlicher Geologe — streifte viel in den Bergen herum, klopfte auf diesen und jenen Stein, schabte, kratzte und verglich. Manchmal waren es mehrere, die ihn begleiteten. So erinnere ich mich eines großen, hageren Mannes, der sein fahles Gesicht mit einem mächtigen Schlapphut beschattet hatte. Hätte er einen Bart getragen — für mich kleinen Buben wär's der Rubezahl gewesen. Und wie er so schlacksig oder mühsam — ich weiß es nicht mehr

— einen Fuß nachschleppte und seinen komischen Hammer mit langem Stiel pendeln ließ, mußte ich ihn immer bewundern. Bewundern, weil ihm alle Umstehenden mäuschenstill zuhörten. Ich verstand kein Wort von alledem, was er über tote Steine zu sagen hatte.

Als ich wieder einmal mitdurfte — die Wanderung ging zum Illspitz —, erfuhr ich etwas ganz Seltsames: Während die Erwachsenen die damals noch neuen Illdamm-Bauten besprachen und ich aus Langeweile Steine in die Mündung der Ill warf, stand er plötzlich hinter mir. Ob ich ihm den einen Stein zeige, den ich gerade in der Hand halte? Er sprach von viel Arbeit und Mühe, von riesigen Kosten, die man aufwenden hätte müssen, um die der Ill anliegenden Felder und Häuser und Gärten zu schützen; er sprach von Hochwasser und mehr. „Außerdem“, so begann er wieder, „dieser Stein hier...“ Und jetzt versank um mich die Umwelt. Herr Malin führte mich in die Entstehung der Minerale, der Erze und der Gesteine ein. Er redete von Naturkräften, von Erdbeben und Urgewittern, von Blitzen, von Millionen von Tierchen, über Verfall, Verwitterung und wertvoller Gartenerde. Fortan betrachtete ich Steine und Felsen als Schöpfungen voller Leben.

---

VN, 13. Jan. 1983

---

Nach Jahren, wir waren von Hitler schon „heimgeholt“, steckte in unserem Briefkasten, gefaltet, ein großer Zettel und — o Schreck — an der zweiten Haustüre, mit Reißnägeln befestigt, prangte ein ebensolcher! Blutrot das Papier — schwarz die übergroße Druckschrift: „Heute um ... Uhr wird J. A. Malin wegen ... in München enthaupet.“

Ich wußte damals noch nicht, daß sich auch „gescheite“ Menschen in Ideologien einpressen lassen und damit vielleicht irren.

S. H., Nofels

## „Erinnerungen an August Malin“

Herr S. H. aus Nofels berichtet in seinem Leserbrief „Erinnerungen an August Malin“ (13. Jänner) über Begegnungen mit dem Geologen Malin. Den Abschluß dieser Erinnerung bildet die Hinrichtung Malins durch die Nationalsozialisten. Und dann schreibt Herr S. H.: „Ich wußte damals noch nicht, daß sich auch ‚gescheite‘ Menschen in Ideologien einpressen lassen und damit vielleicht irren.“

Dieser Satz ist so ungeheuerlich, daß man ihn zunächst kaum zu fassen vermag. Sehr geehrter Herr S. H.! Sind Sie wirklich — heute noch — der Meinung, daß Johann August Malin, der seinen selbstlosen Einsatz gegen das menschenverachtende Naziregime mit dem Leben bezahlen mußte, sich „geirrt“ hat? Sind die Henker Malins und jene, die ihnen bedingungslos folgten, Ihrer Meinung nach etwa im Recht gewesen? Dieser Leserbrief zeigt, wie wichtig die öffentliche Diskussion über die jüngere Vergangenheit in unserem Lande ist. Die vor kurzem gegründete Malin-Gesellschaft hat sich eine eminent wichtige Aufgabe gestellt, deren Bewältigung ein Anliegen aller Demokraten in diesem Lande sein sollte.

StR Dr. Werner Schelling,  
Bregenz

VN, 15. Jan. 1983

## Diskussion Malin

Ein Leserbriefschreiber verglich jüngst das Naziopfer Johann August Malin mit dem Nazi-gangsterboß Ernst Röhm, den, wie es in solchen Kreisen üblich ist, seine Konkurrenten aus der eigenen Gang hatten umbringen lassen; ein Herr Fridolin Natter „empfindet“ — und zwar nichts für die Opfer, wie Malin eines war — es als „Umpolung aller Werte“, wenn der Sattelner „als guter Österreicher hingestellt“ wird, ein anderer schreibt Hebevoll über seine Erinnerungen an Malin, zerstört sie aber mit einem bösen Schlußsatz, und Herr Bischof aus Bizau hat „genug Malin“. (Das hatten die Nazis eben auch, und sie handelten entsprechend.)

Die Legitimation zu solchen Äußerungen beschaffen sich die Verfasser dieser Leserbriefe, indem sie sich als Kämpfer gegen den Kommunismus aufspielen oder sich, wie Herr Natter es getan hat („Wir Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg“), zum Sprecher einer ganzen Generation aufschwingen.

Das war ja das Teuflische, daß Hitler „treue Pflichterfüllung“ so mißbrauchen konnte, und die Ungeheuerlichkeit dieses Mißbrauchs zwang denn auch sehr viele Menschen zu der Frage, ob treue Pflichterfüllung einen Wert an sich darstelle oder nicht auch als Rechtfertigung für ein unmenschliches Tun dienen könne: sich selbst und anderen gegenüber. Auch der Lagerleiter von Auschwitz „erfüllte seine Pflicht“.

Und eines muß halt auch einmal klargestellt werden: daß die österreichischen Kommunisten für die Unabhängigkeit Österreichs große Opfer gebracht haben, und einfach jeder, der den Mut aufbrachte, gegen die Nazibarbarei anzukämpfen, unseren Respekt verdient; daß die Opfer dieser Barbarei uns Ehrfurcht gebieten.

Sie nahmen die Gefahren aus innerster Überzeugung und nicht unter äußerem Zwang auf sich.

Die Gemordeten können nicht mehr antworten. Die historischen Fakten könnten uns die Antwort geben. Daß sich so viele der Einsicht verweigern, macht mir angst.

Werner Ahamer, Tisis

VN, 31. Jan. 1983

## Freiheit und Kommunisten

Nach dem Leserbrief vom 31. Jänner 1983 steht Herr Ahamer aus Tisis mit manchen Menschen in Widerspruch. Daß die Kommunisten viel für die Freiheit von Österreich getan haben, hat sicher bei den Lesern der „VN“ große Heiterkeit ausgelöst. Herr Ahamer, nach Ihren eigenen Darstellungen haben Sie für Ehrlichkeit und Pflichterfüllung nur Spott übrig, das ist ein schlechtes Zeugnis für Sie selbst. Im Westen ist es allgemein bekannt, daß dort, wo die Kommunisten an die Macht kommen, Gewalt, Terror und Arbeitslager bald nachfolgen.

Fridolin Natter, Gisingen

VN., 8. Feb. 1983

## Zur Malin-Gesellschaft

In einem Leserbrief vom 28. Jänner 1983 werden einige „Unentwegte“ aufgefordert, die Verherrlichung Johann August Malins und damit der gesamten NS-Zeit „endlich verstummen zu lassen“. Dazu möchte ich als Geschichtslehrerin an einer AHS folgendes bemerken: Hitler hat die Ideen des Nationalsozialismus nicht selbst erfunden. Er hat des-



halb so viele Menschen begeistert, weil das nationalsozialistische Gedankengut schon vorhanden war. Gerade als LehrerIn und politisch interessierter Mensch muß ich feststellen, daß in der Gegenwart das gleiche Gedankengut an Bedeutung gewinnt. Die Malin-Gesellschaft ist darum bemüht, ein Kapitel der Vergangenheit aufzuarbeiten, damit die leidvollen Erfahrungen aller (!) und nicht nur Malins, die gegen Hitler waren, nicht umsonst waren. Denn aus der Geschichte kann man nur lernen, wenn man sie kennt! Zu Johann August Malin ist zu sagen, daß die, die ihn kannten, ihn nur als Helfenden erlebt haben. Er war kein Kommunist, sondern ein österreichisch gesinnter Demokrat und Philanthrop. Ein Bregenzer Widerstandskämpfer sagte vor seiner Hinrichtung: „Laßt meinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren.“ Das Leben Malins und seine Zeit zu erforschen und zu veröffentlichen, tut den Leistungen anderer, die in dieser Zeit Schweres erlebt haben, keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil: auch ihr Andenken wird dadurch hochgehalten und geehrt!

Prof. Mag. Elisabeth Thaler,  
Dornbirn

VN, 3. Feb. 1983

## Aktenschicksale

Zum Artikel „Wer war Johann A. Malin?“: Für einfache Menschen, die im 1000jährigen Reich geköpft wurden, findet man heute in Archiven Unterlagen, um diese Leute zu verunglimpfen und nachträglich zu beschimpfen. Leute, die 1938 und schon früher ihr wankelmütiges Haupt eingezogen haben — tiefgeduckt — und ihren Dienst für Großdeutschland emsig geleistet haben — mehr im Hinterland und zugegeben auch an der Front —, haben sich 1945 genauso wieder umgestellt wie anno 1938. Heute tragen sie ihr Haupt wieder hochgehoben über die Opfer des Hitler-Reichs, lebende oder tote. Ihre Akten in den Archiven werden bewußt geheimgehalten oder wurden sogar verfälscht, Gauakten sind „verlorengegangen“! Eine „Wiedergutmachung“ für ihre eigene Person ist selbstverständlich. Die geschädigten Opfer des Hitler-Regimes, soweit sie überhaupt noch am Leben sind, sterben eh langsam aus.

Tierarzt Ulrich Mittelberger,  
8 Jahre Krieg und Gefangenschaft, 44. I. D. 6. Armee,  
Alberschwende

VN, 2. März 1983

## DER BESCHLAGNAHME WIDERSTAND

Als im März 1938 das nationalsozialistische Regime in Österreich die Macht übernommen hatte, standen dem Nazi-Faschismus im wesentlichen drei weltanschauliche Lager gegenüber: das christlich-katholische, das sozialistische und das kommunistische. Von den Traditionen und Organisationen dieser Weltanschauungslager war die Mehrzahl jener Frauen und Männer geprägt, die dem Nazi-Regime mit aktivem Widerstand und – viel häufiger – mit unorganisiertem, widersetzlichem Verhalten entgegentraten. Versucht man, Widerstand und Opposition gegenüber dem nationalsozialistischen Regime im geschichtlichen Rückblick zu analysieren, so stellt sich leicht die Tendenz ein, die Antifaschisten jener Zeit als Repräsentanten von Organisationen, die das Nazi-Regime bekämpften, in den Vordergrund zu rücken – und damit die persönlichen Motive widerstands- und oppositionsbereiter Menschen aus dem Blick zu verlieren. Antifaschismus gerät so zur Leistung eines weltanschaulichpolitischen Kollektivs – "der Kirche" oder "der Partei"; die persönliche Dimension der antifaschistischen Haltung verblaßt zur Folie, die von der Organisationsgeschichte abgezogen und dem individuellen Schicksal übergestülpt wird.

Eine solche Sicht ist aus mehreren Gründen zumindest problematisch.

Erstens führt sie dazu, daß die verhängnisvollen Fehleinschätzungen, die Hilflosigkeit und oft auch der blanke Opportunismus, mit dem die großen Organisationen der nazifaschistischen Herrschaft zumindest in deren Anfangsphase gegenübertraten, verdrängt werden. Die Standhaftigkeit und die Opferbereitschaft verhältnismäßig weniger mutiger Menschen müssen dazu herhalten, die Zaghaftigkeit und Anpassungsbereitschaft der Vielen –

und nicht zuletzt vieler Führungspersönlichkeiten – vergessen zu machen.

Zweitens werden die Motive, aus denen Widerstand und Opposition erwachsen sind, in einer Weise vereinfacht, die sie unkenntlich macht. Die christliche Bäuerin, die einen Deserteur oder einen rassistisch Verfolgten unter Lebensgefahr versteckte, handelte kaum aus "Treue zur Kirche", deren Bischöfe in ihrer Erklärung vom 18. März 1938 "aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen" das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung "für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen" begleiteten, sondern wohl aus ihrem eigenen Verständnis von Christentum, in dem Mitleid und Menschlichkeit wach geblieben waren; der Kommunist, der auch nach dem Hitler-Stalin-Pakt nicht bereit war, die Augen vor der Inhumanität des Nazi-Faschismus zu verschließen und – der offiziellen Doktrin der Kommunistischen Internationale entsprechend – plötzlich England und Frankreich als "Hauptkriegstreiber" sowie die Sozialdemokraten als deren "Speichellecker" zu sehen, taugt kaum als Beleg für den unverbrüchlichen Antifaschismus der KP, sondern viel eher als Beispiel eigenständiger Kritikfähigkeit und Widerstandsbereitschaft; der Sozialist, der sich nicht zu einer Mitgliedschaft in der "Deutschen Arbeitsfront" pressen ließ, handelte wohl stärker aus ureigenem Antrieb als unter dem Vorbild einer Bewegung, deren Repräsentanten in Deutschland noch am 1. Mai 1933 durch Kooperationsbereitschaft mit den Nazis die eigene gewerkschaftliche Organisation zu erhalten gehofft hatten und deren etliche Vertreter in Österreich den "Anschluß" als Ende der konservativen Diktatur und Beginn eines nationalen Sozialismus begrüßten.

Drittens – und letztlich – verwischt eine Verkürzung antifaschistischen Verhaltens auf eine bloße Organisationsgeschichte die Tatsache, daß Widerstand und Opposition in der Regel von jedem einzelnen erst gelernt werden mußten; das war nicht eine Sache der politischen Haltung, die einfach da war.

Sicher, wo das NS-Regime selbst zu Verfolgungen schritt, war die eigene Person und waren Angehörige so unmittelbar betroffen, daß Gegnerschaft zum Nationalsozialismus keine Frage sein konnte. Doch für die nicht direkt Berührten wäre die einfachste Lösung die Anpassung an das Regime gewesen: stillhalten und schweigen - oder mitmachen, wie es so viele getan haben. Wenn dies nicht geschehen ist, dann hatte das zum einen mit der Erfahrung des wachsenden Totalitätsanspruchs des nationalsozialistischen Regimes zu tun, der auch in "private" Bereiche - Erziehung, Vereinswesen, religiöses Bekenntnis etc. - einzugreifen begann und damit Opposition und Gegnerschaft provozierte; zum anderen hing es mit der Erfahrung des oppositionellen Verhaltens anderer zusammen - also mit der schrittweisen Beseitigung der Vereinzelung. Das war oft eine langsame Entwicklung, die sich im Alltagsleben vollzogen hat: der Besuch etwa der Frühmesse, z.B. in der Bregenzer Kapuzinerkirche, der auch für Menschen mit geringer religiöser Bindung die Möglichkeit bot, ein persönliches Signal zu setzen und gleichzeitig an einer regimefeindlichen Nachrichtenbörse teilzuhaben; Kleingruppen, die sich aus Menschen ganz unterschiedlicher ideologischer Herkunft - von Bibelforschern über Kapuzinerpatres bis zu Kommunisten - bildeten, um ausländische Sender zu hören; Verständigung in der Nachbarschaft über eine Ablehnung des Regimes, oft aus Enttäuschung über die ungehaltenen Versprechungen der Nazis oder aus dem Verlust eines Familienmitgliedes im Krieg gewachsen. Das alles war ein schrittweiser Prozeß, der eines wachsenden Engagements und Muts bedurfte und der viel stärker von individuellen Entschlüssen getragen war als von der Beispielwirkung und den ideologischen Appellen politischer und religiöser Organisationen.

Damit sind wir unmittelbar bei der persönlichen und politischen Biographie Johann August Malins - und beim heutigen publizistischen Umgang mit ihr, Malin gehörte nicht zu jenen, die aufgrund ihrer Position oder ihrer politischen Vergangenheit

in die Repressionsmaschinerie des NS-Systems gerieten, wie einige exponierte Politiker der Vaterländischen Front oder katholische Priester. Er gehörte nicht von vornherein zu den "natürlichen" Gegnern des Regimes, sondern er m a c h t e sich zum Gegner zu einer Zeit, da es über die möglichen Konsequenzen solchen Engagements keinen Zweifel mehr geben konnte. Damit aber wird sein Widerstand jenen verdächtig, die - wie VN-Chefredakteur Ortner - den Nationalsozialismus bis heute als Naturkatastrophe sehen: Wer von der Lawine mitgerissen wurde, weil er ihr direkt im Wege stand, wird pflichtschuldig bedauert; wer obenauf mitschwamm oder geschickt zur Seite trat, darf mit wohlwollendem Verständnis rechnen; wer ihr freiwillig entgegentrat, konnte nur ein Narr gewesen sein.

Nicht viel intelligenter - und einem Verständnis antifaschistischen Widerstands nicht viel dienlicher - ist der aktuelle Versuch von kommunistischer Seite, Johann August Malin und die Feldkircher Widerstandsgruppe, in der er arbeitete, für die KP zu reklamieren. Nach allem, was wir wissen, war die Gruppe keine Parteiorganisation, sondern ein Zusammenschluß von Menschen verschiedener Weltanschauung. Die Sympathien für die Sowjetunion und die Hoffnung auf eine Niederlage der deutschen Armee an der Ostfront teilte Malin mit vielen Gegnern des Nazi-Regimes, nicht zuletzt mit Sozialdemokraten. Wenn die KP-Zeitschrift "Land im Blick" (Nr. 2/1983) schreibt, die Feldkircher Gruppe habe aus Kommunisten bestanden und zu andersdenkenden Antifaschisten lediglich "Kontakte" gehabt, dann liegt einer solchen Behauptung kaum mehr als der Versuch zugrunde, den Widerstand für die eigene Parteigeschichte zu vereinnahmen: wer sich nicht ins Bild einpassen läßt, wird zu einer Randfigur degradiert. Historischer Wahrheit wäre sicher mit der Einsicht besser gedient, daß die parteioffizielle kommunistische Politik sich in entscheidenden Phasen - so bei der Machtergreifung der Nazis 1933 und während des Hitler-Stalin-Pakts 1939-1941 - in verhängnisvoller Weise von Vorstellungen

leiten ließ, die dem Kampf gegen die Sozialdemokratie bzw. gegen die Westmächte den Vorrang vor dem Kampf gegen die Nazis einräumten.

Beides - billige Diskreditierung und plumpe Heroisierung - wird den Motiven Johann August Malins und vieler anderer Antifaschisten nicht gerecht. In beiden Fällen bleibt von Malins Persönlichkeit, seinen Irrtümern, seinem Mut und seiner Einsicht, daß lernendes Handeln gegen eine faschistische Diktatur möglich ist, nichts übrig.

## WER WAR FRANZ ORTNER?

Ein Vorbild, so ließ Franz Ortner in den "Vorarlberger Nachrichten" vom 25.2.1983 verlauten, sei der von den Nazis hingerichtete Johann August Malin nicht gewesen – "weder damals, noch läßt er sich heute dazu stilisieren". 40 Jahre später werden wir belehrt: Ein Unglücksfall war's "damals" – die Zeiten, die Wirren, die Umstände, für die aus heutiger Sicht vielen, "auch solchen, die damals dabei waren", das Verständnis mangle. Malin "wurde Opfer in einer gnadenlosen und unmenschlichen Zeit. Sonst hätte er überlebt und wäre dem 'Kriegsrecht' entgangen".

Platter läßt sich der nationalsozialistische Terror wohl kaum beschreiben. Eine Zeit forderte eben ihre Opfer. Da erübrigen sich Fragen, wie es zum Faschismus kam, wer die politischen Akteure waren, aus welchen Arsenalen der Nationalsozialismus sein ideologisches Rüstzeug faßte. Statt dessen treibt Ortner lediglich die Sorge um, man könnte versuchen, aus den Opfern der ominösen "gnadenlosen und unmenschlichen Zeit" ... "nachträglich künstlich Heldenfiguren zu erzeugen".

Diese Sorge kann sich Ortner sparen. Der Bedarf an nachträglich künstlich erzeugten "Helden" ist durch die diversen Kriegerdenkmäler bereits gestillt, wo der elende Tod von Tausenden, die auf die Schlachtfelder Europas getrieben wurden, zum Heldentod fürs Vaterland verklärt wird.

Ein Wort gegen d i e s e n Zynismus darf man von Ortner freilich genausowenig erwarten wie eine Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, die in mehr bestünde als in einem Achselzucken angesichts des Schicksals von Menschen wie Johann A. Malin: "Malin war eher ein Außenseiter seiner Generation, aber in seinem Bild spiegelt sich vieles wider, was in den dreißiger und vierziger Jahren möglich war. Daraus läßt sich

jedoch keine Leitfigur formen. Eher wäre es ein Stoff für einen Dichter, dem größere Durchblicke gestattet sind" – dabei wird Ortner doch nicht an Natalie Beer gedacht haben?

Dennoch: Folgen wir Ortners Empfehlung ein Stück weit. Betrachten wir die "Innenseiter" jener Generation, sehen wir, was in den "vierziger Jahren möglich war" – nach Stalingrad, nach dem Scheitern der letzten deutschen Ost-Offensive im Juli 1943, nach Oradour und Lidice, nach der Eroberung Roms durch die Alliierten und ihrer Landung an der Küste der Normandie im Juni 1944, nach den schweren Bombenangriffen auf die deutschen Städte seit 1943 –, sehen wir uns den Stoff an für einen Dichter, "dem größere Durchblicke gestattet sind". Mit einem Wort: Zitieren wir Franz Ortner, nach einem Artikel im nationalsozialistischen "Vorarlberger Tagblatt" vom 19. August 1944:

## Unser Geschlecht

Von Franz Ortner

Durch die klare Mondnacht fährt ein Ellenbahnzug der Heimat entgegen. Rängst ist den Reisenden die Landschaft vertraut geworden und die Räder des Fronturlaubersuges rattern nicht mehr dumpf wie auf hellem Boden. Sie rattern froh und hell wie der Marschtritt deutscher Infanterie – Heimat – Heimat – Heimat. Sie leiten ihren Rhythmus dem Herzen der Infanten des Juges mit, und mancher schnallt sich das Koppel schon Stunden früher um, als es notwendig wäre. So auch der sonst ruhige und besonnene Leutnant Peter Holzner. Er macht sich schon fertig, als er im Mondlicht weit in der Ferne die Umrisse der heimatlichen Berge im Lammeschein erblickt. Fast treulos kommt er sich vor, daß er kaum noch seiner Kompanie im Osten gebirgt, die nun wohl im Schutze der Nacht weitwärts in bessere Stellungen ziehen wird.

Der Zü.-Zug halpirt über die Weichen der Endstation. Hinter den Ausgängen wird es lebendig. Keiner merkt es, wenn ihm ein Bewehrkolben des anderen anfanft zwischen die Schienbeine fährt oder wenn er über einen Koffer stolpert.

Das macht nichts, denn man ist ja daheim.

Durch die matt erleuchteten Bahnhofshallen zilen die Gondeln in den U-feldern. Leutnant Peter Holzner muß noch einige Stationen fahren, bis er zu Hause zwischen seinen Bergen ist. Er studiert den Fahrplan. Zwei Stunden Aufenthalt. Was ist das schon? Man ist gewohnt, mit größeren Zeitpannen zu rechnen. Stunden zählen nicht mehr.

Im Wartesaal findet er eine Gefe. Gleich aber schlägt das Innere dem äußeren Wohlbehagensmenschen das Begehren, schlafen zu wollen, ab.

„Dann eben nicht!“ Erinnerungen an die Studenzeit kommen.

„Ach ja, ich studierte ja einmal hier. Das muß aber schon lange her sein, sagt eine Stimme in dem 24jährigen. Ob Jörg noch den schönen Jagdschlitten hat? Komisch, daran denken zu müssen. Damals die Fahrt mit Melitta, unangekündigt! Sie ist längst verheiratet; ich war ja nur ein kleiner Student, und Jörg konnte ihr alles bieten, alles was ein erste technisches Mädel sich wünscht. Wie werden wohl alle glücklich sein! Jörg ist ja noch daheim, weil er Konstruktoren in der Flugzeugindustrie ist. Bin ihm deswegen nicht neidig. Wie sagte Schiller: ... im Felde, da ist der Mann noch was wert, da wird das Herz noch gewogen ... und leidet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein...“

Diese Streden der Frontsoldat Peter und der im Werke in die Studentenzeit zurückgetehrte Peter miteinander. Bald scheint dieses, bald jener mehr Recht zu haben. Keiner aber ist dem andern gram.

„Es mußte ja alles so kommen.“ Jemandes lächelt der Zukunft. Die Menschen in Peters Umgebung bekommen Leben. Es wird Warm gegeben, sagen sie. Da ist es nicht gut, in einem großen Bahnhof zu sein. Die Hallen und Bahnsteige leeren sich. In die Nacht drücken Sirenen. Alarm!

„Kommen Sie mit, Herr Leutnant!“ baut sich ein Krammer Unteroffizier auf, der den Arm in der Schlinge trägt. Er scheint dieses auch zu kennen. Peter folgt ihm langsam in den nächsten Schulraum. Er wundern sich über die Leute in der Heimat, die mit wenigen Mitteln diese Keller ausgehaut haben. Draußen brüllt die Nacht.

„Doh“, sagt er nur, und denkt an die Kanoniere an der Front. Er setzt sich auf eine Bank neben eine Dame, die ein Buch aufschlägt, in dem sie zu lesen beginnt, nachdem sie mit lässigem Blick die Umgebung gemultert hat.

„Das ist nun die Begrüßung in meiner alten Studienstadt“, sinniert er in den Formen der Flugzeugabwehrkanonen hinein.

„Alter Landser, werde gerade noch melandollisch“,



schimpft er mit sich selbst und kämpft gegen aufsteigende Erinnerungen, die ihn weit machen wollen, weit wie damals — immer dieses Damask!

„Verknagl, liegt nicht eine Welt dazwischen: Rosenhof, Iranfeld, Balkan, Rußland, Wahrheit, eine Welt mit viel Neuem, mit vielen Kameraden, die kamen und gingen, für immer gingen. Ob die Mütter in diesem Jahr wieder so gealtert sein mochte? Ihre Briefe waren immer so tapfer. Hauptmann Wolf sagte einmal: Mütter sind auf ihre Art immer tapfer. Wo sollten wir sonst das Zeug her haben, durchzuhalten? Wolf hat immer Recht. Ob er nun sein Bataillon zum Angriff ansetzt — oder aber über Mütter spricht.“

Draußen werden die Detonationen kräftiger. Das geübte Ohr kann Flakdetonationen und Bombeneinschläge wohl unterscheiden. Mancher im Schutzraum holt an dem ruhigen Gesicht des Frontoffiziers Mut. Was ein klares Männerantlitz vermag!

„Die Dame zu Peters Rechten hat das Buch zergerollt und streicht sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn. Es liest sich nicht mehr auf. Ihr Blick geht durch den Raum und ruht zuletzt auf Peter. Ihre Augen treffen sich und ein stabiger Strahl des Erkennens durchdringt beide.

„Germa, du?“

„Peter, bist du's? Hier treffen wir uns?“ und ihre Augen umschreiben den Raum. Ihr Antlitz gibt alles wieder, was die Heimat der Front schuldig zu sein glaubt: Liebe, Beachtung und Fürsorge. In diesem besonderen Falle lag in Germa Srengritz' Blick noch etwas. Es sah aus, als wolle sie die ganze Heimat einschuldigen, die den Soldaten nicht anders empfangen konnte. Doch Peter gab den Blick verstehend zurück und er fühlte nichts als grenzenlose Achtung vor der Heimat. Hier schienen alle Soldaten geworden zu sein — Soldaten Deutschlands. Dem Frontsoldaten war es, als käme er mit leeren Händen und es wüßte in ihm eine neue Verpflichtung für die Front.

„Wie geht es dir, Germitz?“ knüpft er den Faden wieder an.

Nun stand das Damask wieder auf, und es hatte keinen Tropfen Wehmut in sich. Die Frage: Hast du dein Studium beendet? — er war nach kurzer Berechnung davon überzeugt —, kam wie eine selbstverständliche Benützung, und die Lieberhaltung war groß, es bitterlos, ja noch verneinen zu müssen.

„Ich arbeite als Schloßherr in einem Cazarett“, sagte Germa, nicht ohne Stolz.

„Da behaupte ich, bei meiner letzten Verurteilung das falsche Cazarett erwählt zu haben“, gab Peter zurück.

Er blickte behaglich, wie schön es gesehen wäre, von diesem Mädel gesund gepflegt zu werden. Sie sahen sich tief in die Augen, er die Front, sie die Heimat, und spätere tief drinnen, daß sie — Deutschland seien, dessen tiefes Fundament, auf dem der hohe, feste Bau erstehen soll. Ob diese Fühlen nicht glücklicher ist als das Wissen isolierter Generationen, nur in diesem Bau zu wohnen?

Was diese beiden Menschen, Peter und Germa, noch later in den folgenden Wochen des Urlaubs, brauche ich meiner Generation nicht zu sagen.

Sie werden es spüren. Zu allen Schnitten aber spreche ich nicht. Zu meiner Generation gehören alle, die in dieser Zeit der härtesten Bemühung sich dazu bekennen, daß keine Lage so hoffnungslos ist, als daß sie nicht bezwungen werden könnte, wenn eben nur die Menschen sich über sie stellen.

Wir zwingen nicht nur das Chaos. Wir prägen dem Vaterlande ein neues Antlitz. Es soll ein neues Geschlecht nachkommen, das dieses Reich, das mir dem Führer schaffen helfen, hegt und pflegt.

Mit dieser Erkenntnis schritten auch Peter und Germa zum Standesamt noch angemeßener Zeit.

Und wenn die Front Peter das nächste Mal verurteilt, ist er mit seiner Frau nicht mehr allein. Deutschland wächst nicht an den Grenzen. Es wächst in der Familie. In den Grenzen aber schert es die Familie.

Franz Ortner's literarisches Schicksal, das nach dem Zweiten Weltkrieg jäh von solchen Höhen der Prosa in die Niederungen des Tagesjournalismus führte, könnte gut und gerne weiterhin ungewürdigt bleiben. Der Text taugt höchstens für eine psychoanalytische Deutung der Motive jener Durchhalte-Dichtung, die das Elend der Bombennächte und das Schicksal derer, die bei "siegreichen Frontbegradigungen" ihr Leben lassen mußten oder zu Krüppeln geschossen wurden, literarisch verbrämte. Es ist Zeile für Zeile der unsägliche Kitsch, den sich jemand abzurufen müht, dem es schon längst die Sprache verschlagen hat, vorausgesetzt, er war ihrer jemals mächtig: "Draußen brüllt die Flak — Was ein klares Männerantlitz vermag! — ... er fühlte nichts als grenzenlose Achtung vor der Heimat. Hier schienen

alle Soldaten geworden zu sein - Soldaten Deutschlands". Es ist jene Blut-und-Hoden-Metaphorik - "er die Front, sie die Heimat" -, die das reale Chaos als Erlösung vom Chaos der verklemmten Sexualität feiert: "Was diese beiden Menschen, Peter und Herma, noch taten in den folgenden Wochen des Urlaubs, brauche ich meiner Generation nicht zu sagen. ... Zu meiner Generation gehören alle, die in dieser Zeit der härtesten Bewährung sich dazu bekennen, daß keine Lage so hoffnungslos ist, als daß sie nicht bezwungen werden könnte, wenn eben nur die Menschen sich über sie stellen. Wir zwingen nicht nur das Chaos. Wir prägen dem Vaterlande ein neues Antlitz. Es soll ein neues Geschlecht nachkommen, das dieses Reich, das wir dem Führer schaffen helfen, hegt und pflegt."

Diesen Erguß, der dem Führer ein neues Geschlecht beschieren sollte, könnte man vergessen, wäre da nicht die Häme, mit der Franz Ortner heute, fast 40 Jahre später, das Schicksal eines von den Nazis Hingerichteten kommentiert. Dabei ist es ihm nicht zu billig, selbst noch mit dem Namen des toten Johann August Malin zu operieren, um ihn der Öffentlichkeit als lächerliche Gestalt preiszugeben: "Malin war irgendwie ein tragikomischer 'Herr August', wenn man einen Vergleich mit Qualtingers 'Herr Karl' ziehen will."

Was soll man dazu noch sagen? Vielleicht, daß eine andere Figur dem allezeit anpassungsfähigen "Herrn Karl" - wenn man wie Ortner schon vergleichen will - doch mehr entspräche: der "Herr Dr. Franz".

BEITRÄGE ZU GESCHICHTE UND GESELLSCHAFT VORARLBERGS

# Nachträge

ZUR NEUEREN VORARLBERGER  
LANDESGESCHICHTE

MEINRAD PICHLER (HRSG.)

Überlegungen und Material zu einigen Themen der neueren Landesgeschichte einzubringen, die noch keineswegs als gesicherte Posten in einer historischen Bilanz der Entwicklung Vorarlbergs abgebucht werden können, ist das Anliegen dieses Sammelbandes. Entsprach Vorarlberg in jenem Dreivierteljahrhundert von ca. 1870 bis 1945, das unserer aktuellen Geschichte voranging, wirklich dem Muster eines Landes, wie es im gängigen Geschichtsbild propagiert wird – besonnen, demokratisch und eigenständig, stets den Weg der goldenen Mitte haltend?

Die Beiträge des vorliegenden Bandes widersprechen einem solchen Befund. Die geistigen Zeitströmungen und die gesellschaftlichen Grundkonflikte haben auch in Vorarlberg gewirkt: Der Kampf der Konservativen gegen den Liberalismus, der christliche Antisemitismus, die militärische Aufrüstung der Vorarlberger Konservativen in der Ersten Republik, die sozialistische Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit, die frühe Liaison von Vorarlberger Industriellen (besonders in Dornbirn) und Nazis, die nationalsozialistische Herrschaft und das gequälte Verhältnis der Vorarlberger Geschichtsschreibung zu diesem Zeitabschnitt – alles Themen dieses Bandes – sind dafür ein Beleg.

2. Auflage 1983

  
fink's verlag

Preis: S 189.--

und gegen

mit  
Johann August Martin-  
effekt